

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 89 (1963)
Heft: 10

Illustration: Fundbüro
Autor: Rohrer, H.R.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gut geschüttelt, gut gereimt

Von Otto Zinniker

Im Leben werden viele Dinge geschüttelt und gerüttelt. Durch Schütteln werden Kissen aufgelockert, und flüssige Arznei ist bekanntlich vor dem Gebrauch zu schütteln. Durch Schütteln der Bäume wird im Herbst das Obst geerntet. Wir schütteln einander die Hand zum Gruß und zur Bekräftigung der Freundschaft. Das Schütteln des Kopfes ist dagegen ein Zeichen der Verneinung, des Zweifels, aber auch der Verwunderung. «Er schüttelt den Staub von den Füßen» sagt man von einem, der sich verächtlich und eilig von dannen macht. Man wird in der Fremde vom Heimweh und im Bett vom Fieber geschüttelt. Und mancher schüttelt eine Arbeit oder eine Rede gleichsam aus dem Aermel, so daß man ihr keine Mühe anmerkt.

Seit Ende des 19. Jahrhunderts werden in der deutschen Sprache sogar Reime geschüttelt. Was bei dieser merkwürdigen Tätigkeit entsteht, ist der mehr oder weniger glückte Schüttelreim. Der Schüttelreimer vertauscht in der Ausübung seiner Kunst in einem Verspaar die anlautenden Konsonanten der reimenden Silben, wobei die Rechtschreibung keine wesentliche Rolle spielt. Etwa so:

Wer immer nach dem Kranze gafft,
Entfaltet nie die ganze Kraft.

Es werden nicht bloß Verspaare, sondern oft ganze Strophen und Gedichte aus Schüttelreimen gebildet:

Den Arm um sie geschlungen zog,
Fragt er mit sanftem Zungenschlag:
Was war das für ein Schlangenzug,
Der mich in deine Zangen schlug?

Die heitere Kunst des Schüttelreims hat viele Freunde. Sie wird im stilren, manchmal auch in Gesellschaft geübt, und die Jagd nach komischen Wirkungen artet bisweilen zur Besessenheit aus. Im übrigen erfreut sich das Reimspiel bereits einer beträchtlichen Literatur. Wir nennen Benno Papenrigks «Schüttelreime», Wendelin Ueberzwerchs

«Aus dem Aermel geschüttelt» und Werner Sutermeisters «Schüttelbecher».

Weist der gewöhnliche Reim nur einen einzigen Gleichklang auf, so der Schüttelreim deren zwei und drei:

Es klapperten die Klapperschlangen,
Bis ihre Klappern schlapper klangen.

Neben dem Endreim steht gewöhnlich ein ihm unmittelbar vorangehender Binnenreim; dazu kommt die fingerische Auswechselung der Konsonanten in den Endworten, wie ein beliebiges Muster zeigt:

Wohl selten pflegen Menschen so zu
fluchen,
Wie wenn es gilt, sich einen Floh zu
suchen.

Der Schüttelreim wird mit Vorliebe in Scherzgedichten verwendet. Es fehlt freilich nicht an Versuchen, ernste Gedanken damit zum Ausdruck zu bringen, aber angesichts der vorhandenen Sammlungen darf man sich füglich fragen, ob das Reimspiel geeignet sei, tiefere und tiefste Gefühle auszusprechen. Die überwiegende Mehrzahl der Schüttelreime erregt unser Schmunzeln, Lächeln und Lachen. Warum? Das mögen die Philologen, Psychologen und Philosophen ergründen.

Wer hat den Schüttelreim erfunden? Dies ist eine ebenso müßige wie unbeantwortbare Frage. «Vielleicht war es ein Dichter», meint Wendelin Ueberzwerch, «der an einem Sommerabend, des süßen Weines voll, auf dem Heimweg mit nicht mehr ganz sicherer Zunge Verse vor sich hinlallte, wobei ihm die Reimworte ein wenig durcheinander purzelten». Jedenfalls gibt sich der Schüttelreim als ein Spiel mit Worten. Und so mögen denn all jene Dichter und Denker als Ahnen des Schüttelreims angesehen werden, die sich virtuos an Verbiegungen, Verdrehungen und Verrenkungen des Wortes ergötzten. Im schweizerischen Schrifttum zeigt Robert Walser eine deutliche Neigung zum Spiel mit dem Wort. Den Schüttelreim verschmähte er zwar, doch finden sich in seinem Werk zahllose effektvolle Wortspiele, die sich manchmal bis zum Grotesken und Bizarren steigern.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des neuen waren es insbesondere deutsche Zeitschriften, die sich des Schüttelreims annahmen und ihn regelmäßig pflegten. Die meisten dieser Verse sind heute kaum mehr genießbar, weil sie sich auf bestimmte, uns nicht mehr berührende Ereignisse und Personen

bezogen. Daraus muß geschlossen werden, daß der Schüttelreim nur dann lebendig bleibt, wenn er allgemeinmenschliche Anliegen darstellt und dabei Sinn für Witz und Humor verrät. Zum Schluß noch einige Beispiele aus fremder und eigener Küche:

Wir gingen heut nach Biberstein
und kehrten heim auf Stieberbein.

Wir steissen auf den Weißenstein
Und trinken nach dem Steissen Wein.

Ich habe neulich in Genf gesessen
Und ein Paar Würstchen mit Senf ge-
gessen.

Mädchen schlank und Bübchen rund
Schwingen einen Rübchenbund:
Chumm e chlei cho hocke, Mani;
Lue, e feine Mocke han i!

Nicht jeder, der da freite zwei,
Ward über seine Zweite froh.

Lue dä prächtig Lanzerbyter –
Hoppla, uf em Ranze lyt er!

Gott schuf aus Adams losen Rippen
Die Eva mit den Rosenlippen.

Gar manchen drückt der Ehren Last
Hinab auf einen leeren Ast.

Ich habe holde Schwanenfinger,
Mein Schatz, der ist ein Fahnen-
schwinger.

Man soll nicht schon am Sonntagmorgen
Bekümmert für den Montag sorgen.



Wer ihn unvorsichtig anfaßt, verletzt am ehesten sich selbst. Der Basler ist nicht so empfindlich. Er erträgt viel. Kritisch ist sein Urteil und scharf seine Beobachtungsgabe. Sie enthüllen ihm kleine und große Schwächen erstaunlich schnell. Kritik geht ihm leichter vom Mund als auch das maßvollste Lob. Der flinke Schlag des Basler Witzes trifft beim Urteilen den Nagel meistens auf den Kopf. Und haut er einmal, vorschnell, überhaupt daneben – dann höchstens einem Witzwort zuliebe, das sich ihm aufdrängen will. Aber das Witzwort, das ist ihm – sit venia – der Hammer! Gehauen, oder gestochen? Noch lieber stichelt er. Mit der spitzen Klinge. Der Basler.

Fridolin

FUNDBÜRO

